
Nationale und regionale Identitäten
Zur Bedeutung von territorialen Verortungen in der Zweiten Moderne

Zum Konzept „Identität“ als Verständigungsbegriff –
Kritik der Identitätsforschung


Bereits im Jahr 1978 wies Hermann Bausinger auf den inflationären Gebrauch dieser Grundkategorie der Volkskunde als empirischer Kulturwissenschaft hin.2 Von „Identität“ sei deshalb so viel die Rede, weil sie zum Problem geworden sei. Identität verkörpere „ein Moment der Ordnung inmitten des Wechsels“; der Reiz dieses Modeworts liege darin, dass es „verhältnismäßig elastisch etwas Bleibendes in wechselnden Konstellationen anvisiert.“3 Unter Bezugnahme auf eine damals noch weithin anerkannte und gegenwärtig umstrittene „psychologische Identitätskonzeption“ defi-

5 Erik H. Erikson, Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a.M. 1973, untersuchte als Entwick-
nierte Bausinger Identität „als Gefühl der Übereinstimmung des Individuums mit sich selbst und seiner Umgebung, und vielleicht noch deutlicher in der negativen Form: im Bewusstsein oder Gefühl mangelnder Übereinstimmung. Identität bezeichnet die Fähigkeit des einzelnen, sich über alle Wechselfälle und auch Brüche hinweg die Kontinuität seines Lebens bewusst zu bleiben. Identität ist so zunächst einmal aufs Individuum bezogen, und dieser Akzent erscheint besonders nützlich in einer Wissenschaft, die sich nur zu oft vagen Kollektivbegriffen ausließerte [...], vom Dorforganismus bis zur Weltseele.“

Bausinger folgend, plädiere ich dafür, „Identität“ weiterhin als Konzept und Verständigungsbegriff unter bestimmten Prämisse zu verwenden:

1. Identität gilt als für die Erfahrungen Einzelner verwendeter Begriff, der sich auf die Innensicht der erforschten sozialen Akteure, auf deren im Laufe ihres Lebens alltagsweltlich erfahrenen Selbstverständnis bezieht.

2. Identität zeigt sich zudem aus der Außenperspektive der Ethnographen als kulturelle Praxis, sie offenbart sich als Prozess häufig situativ wechselnder Identifikationen mit Gruppen. Identität lässt sich also indirekt durch das zu beobachtende Handeln (in Gruppen und Kontexten) erschließen. So äußert sie sich nicht nur als Sprechpraxis – durch die Reflexion von Identität, die Verbalisierung einer Erfahrung, die auf die eigene „Identität“ hinweist –, sondern auch indirekt, z.B. in der Aneignung und Präsentation tradiert kultureller Objektivationen als symbolischen Kommunikationssignalen.


---

Migranten in ihren „ethnosphären“ in immer neuen kreativen Prozessen geschaffen wird, dann bildet folgerichtig die „Globalisierung der Biographien“ und der Fokus der dominanten sozialwissenschaftlichen Betrachtungsweise. 


Auch lässt sich aus ethnologischer Sicht kritisch gegen pauschalisierende Abgeschlossenheit gerade auch auf die Bedeutung des alten Nationalstaats oder lokaler Traditionen bestände einwenden, dass sich hier der Fokus oft allzu stark zugunsten der Bewegung(en) der Mobilen verschoben hat, so dass der „territorialer Mensch“ — ein zentraler Untersuchungsgegenstand der Kulturanthropologie — und damit das früher angenommene menschliche Grundbedürfnis nach Verortung und Beschäftigung in Territorien und die noch immer auszumachenden vielen „Sesshafta“ zu wenig Beachtung finden. So gerät diesen Forschungen oft leicht aus dem Blick, dass sich nicht nur im Kontext räumlicher, sozialer und virtueller Mobilität, sondern gerade auch auf der Basis dieser weiter bestehenden Sesshaftigkeit der Vielen lokale und regionale Identifikationen besonders gut erhalten können.


Im Folgenden greife ich – angesichts der geäußerten Bedenken mit aller Vorsicht – einige der neueren Ansätze und Vorstellungen der Identitätsforschung als weitere Prämisse auf:


2. die Vorstellung von der Konstruktion, Pluralität und Kontextspezifik der Identitäten.

3. die These, dass sich nationale und andere territoriale Identitäten für den Einzelnen hinsichtlich ihres subjektiven Gewichtes und ihrer semantischen Belegung unter dem Eindruck erhöhter Mobilität oder in Folge von Transformationsprozessen verändern. 21


Vor allem um diesen zuletzt genannten Punkt wird es im zweiten Teil meiner Ausführungen jetzt gehen.

Neuverortungen nach der deutsch-deutschen Vereinigung


Die zur Zeit der deutsch-deutschen Vereinigung 33-jährige Sekretärin Victoria C. vertrat im Interview am eindeutigsten von den hier vorgestellten Fällen eine ausgeprägte, von ihr positiv bewertete ostdeutsche Identität. Das Bewusstsein, Ostdeutsche zu sein, hatte ihre frühere Identifizierung mit dem ganzen „Deutschland“ Mitte der 1990er Jahre weitgehend ersetz. Nach persönlichen Erfahrungen als „Deutsche zweiter Klasse“ plädierte sie für eine stärkere Solidarisierung der Ostdeutschen unter...

---


22 Sicherlich wäre es interessant, alle Interviewen 20 Jahre nach dem Mauerfall noch einmal zu betrügen, um herauszufinden, inwieweit sie die Zu der 1990er Jahre sich beschleunigenden und intensivierenden Debatten und Präzis um das Nationale in ein sich möglicherweise wandelndes Selbstbild als (Ost-)Deutscher aufgenommen haben und ob sich ihre persönliche Lage und damit vielleicht auch Sicht auf die Wendezeit verändert hat.
einander, um den dominant auftretenden Hessis eigene Werte und Symbole einer bewahrten, ostdeutschen Kultur entgegenzusetzen.

Im Vergleich zu diesem Fall, der vorherrscht, wie auf Fremd-Ethnisierung durch einflussreiche Diskurse und Praxen die trotzig-selbstbewusste Selbst-Ethnisierung folgen kann, reagierte eine von Beate Rätz porträtierte Interviewpartnerin aus Potsdam in geradezu gegensätzlicher Weise auf die öffentlichen Debatten der späten 1990er Jahre. Die zum Zeitpunkt des Interviews im Jahr 1999 60-jährige Ärztin, die vor Frau Jacobs nannten, fühlte sich einerseits prinzipiell schon immer als Gesamtdeutsche – die Wende stellte, so gesehen, keinen Bruch dar –, andererseits wurde auch ihr das Etikett ostdeutsch in verschiedenen Situationen bereits zuvor als definitiver Status zugeschrieben. Sie selbst begriff jedoch darüber hinaus die Sozialisation in eine DDR-Kultur selbst als Handykap, um sich im Westen erfolgreich zu behaupten. Auf diese Erfahrungen reagierte sie, indem sie ein seinerzeit in der Medienöffentlichkeit virulentes Diskursmuster aufgriff: das der anzustrebenden inneren Einheit; eine Ost-Identität solle also, wie auch sie meinte, keinesfalls kultiert werden.21


Beim letzten hier ausführlicher vorgestellten Fall aus unserem seinerzeit befragten Sample handelt es sich um einen gelernten Druckereiarbeiter, dessen zentrales Bezugsystem der Vorwendezeit, die Kirche, nach der Wende nicht mehr die „Nische“ war, die ihm Vertrauen, Sicherheit und Halt bot. Bei Carl war auffällig, dass er – wie Judith plötzlich ihre jüdischen Wurzeln – eine neu entdeckte regionale Identität als Sachse betonte, wohingegen bei ihm wie bei den meisten ostdeutschen Interviewten die nationale Selbstverortung gering ausgeprägt war. Auch er hatte eine sehr ambivalente Haltung gegenüber der neuen Bundesrepublik als politischem System entwickelt. Bevor hier diese auffällig ausgeprägte regionale Verortung als Orientierungshilfe in Umbruchzeiten genauer vorgestellt werden soll, werden ein paar Daten aus seiner Biografie gegeben:


Die Einführung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung bewirkte zwar nach Carls Selbstschatzung die Verbesserung seiner Lebensqualität, wie sie auch allgemein zu einem wirtschaftlichen Aufschwung seiner Heimat Sachsen geführt habe, doch förderte sie aus Carls Sicht gleichzeitig oberflächliche, unchristliche Konsumorientierung, Konkurrenz- und Besitzdenken. Insgesamt erschien ihm seine Welt diffuser und ein Stück weit fremd geworden. In dieser Lebensphase entdeckte Carl Sachsens als identitätsstiftende Region.

Wir ha’mt, wir sind jetzt dabei, die sächsische Geschichte wiederzuleben zu lassen, das ist ein Punkt gewesen, der zu DDR-Zeiten, der einfach nicht existierte.

Symbolischer Ausdruck regional eigenständiger Traditionen waren für ihn, auf seine Heimatstadt Dresden bezogen, lokale historische Bauwerke und die bereits zu DDR-Zeiten zum Schluss als Klassikernpfeiler verehrt: Helden Karl May, Winnetou und Old Shatterhand.

Sachsen bot Carl – nicht zuletzt wegen der als intakt und abwechslungsreich empfundenen Landschaft und seiner im Interview schwärmerisch und dabei stereotyp dargestellten eigenständigen Geschichte und regionalen Tradition – im Nachwende-Wirrwarr mit seinen fremden Einfühlungen ein in jeder Hinsicht als positiv gesehenes, vertrautes kulturelles Bezugsystem, das ihm offensichtlich half, die von außen kommenden, unbefleckbaren Veränderungen leichter zu ertragen. Landschaft und Geschichte, das Erzgebirge und August der Starke, standen zum Zeitpunkt des Interviews bei Carl für das Eigene, kontinuierlich Bewahrte und Vorzeigbare, das auch von den Überfällen durch den Westen in der Wendezeit unberührt den Stürmen der Zeit standhalte. Carl war hier mit seiner Funktionalisierung von

23 Henning Götz, Deutsche Identität (wie Anm. 21), siehe auch Götz/Köhl, „Ich wol’ nicht‘ nicht (wie Anm. 24).

Mit Sachsen verband Carl auch im Hinblick auf die Mentalität seiner Bewohner Heimat. Die Sachsen seien wie er selbst: z.B. arbeitsamt, die Brandenburger dagegen faul und kaufruchtsbesessen. Die eigene und die fremde Region wurden hier zu Projektionsflächen für in der Wendezeit virulente Verhaltensstereotypen. In gewisser Weise repräsentiert(e) die fremde Region, das vom Eigenen abgespaltene negative Verhaltensmuster, mit dem man in den Umbruchzeiten aus Carls Sicht zum Scheiterhaufen verurteilt sei.

Nach Carls Logik erscheint es nun konsequent, dass Sachsen, das, wie er betonte, arbeitsame Land, nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten, unter den neuen Bundesländern führend, als der Wendegegner hervorgegangen sei, was seine Identifikation mit seiner Heimat steigerte. Waren für unsere westdeutschen Interviewten westliche Automarken und die Wirtschaftsstärke der Nation (im Vergleich zum Ausland) Merkmale, über die man sich mit Deutschland als Ganze identifizierte, so blieb für Carl Sachsen der Bezugshorizont, innerhalb dessen er Stolz auf analoge Größen äußerte, wohingegen Gesamtdeutschland auch in diesem Kontext als identifizierter Raum vergleichswise merkmalseiler und emotional schwach belegt blieb.

Sachsen wurde von Carl nicht nur mit kulturkundlichen traditionalen Bildern belegt, sondern erschien auch als neuer Wirtschaftsstandort identitätsstiftend.

Wir haben in Dresden dann die Mikroelektronik bekommen, dieses High-Tech-Werk […] ein englischer […] Konzern kommt jetzt nach Dresden […] und das sind, denke ich, Riesenschritte, die andere nicht erreichen. […] Wir haben ein hochmodernes Messezentrum […]

Die in den meisten Interviews und auch nach demskopischen Umfragen in der Regel Deutschen zugeschriebenen Tugend der Arbeitsamkeit und des Fleißes und die daraus resultierenden wirtschaftlichen Erfolge erschienen bei Carl als für die Region typische Werte.


Die Region war für Carl jedoch, erstens, nicht nur eine Kulisse, die scheinbar überzeitliche, konstante Werte neu illustrierte und vor dem Hintergrund des Prozesses eines „region re-building“ in der Nachwende-Zeit neu kontextualisierte. Sie war, zweitens, nicht nur die Projektionsflächen für die Sehnsucht nach Aufschwung und Wohlstand, sondern vielmehr auch, drittens, ein unmittelbar erfahrbarer politischer Aktionsraum. Die „große Politik“ des vereinten Deutschland und die Hauptstadt Berlin erschienen ihm dagegen als „erfahrungsferne Zonen“.


Allerdings glehe es, z.B. beim Aufbau einer Sozialstation in Tschechien, darum, eben nicht zu machen, was die Altbundländer mit uns gemacht haben, jetzt sind wir da und jetzt stützen wir euch was zuer, sondern die Kunst ist es […] die selber machen zu lassen und erst bei Rückfragen weiterzuhelfen.

Indem sich Carl somit im relativen West-Ost-Gefälle nach Osten wendete, konnte er auch auf die Seite der Männer wechseln und durch diese günstigere Positionierung wohl außer einer allgemeinen persönlichen Befriedigung einen gewissen Ausgleich für die eigene Vermischung und Unterdrückung seiner alten Wertewelt durch die neue westliche, vom Geld regierte Werteordnung schaffen. Indem Carl im Osten Entwicklungshilfe nach seinen, im eigenen Land entwerten Idealen leistete, stützte er seine durch die Wende bedrohte, auf humanistischen Vorstellungen bauende Identität. Möglicherweise kompensierte er auch seine soziöökonomische Schlechterstellung gegenüber den stereotyp oder jedenfalls nur sehr abstrakt wahr genommenen Westdeutschen, wenn er in dieser Zeit, was er mehrfach herausstellte, als Fahrer einer modernen westlichen Automarke und mit westlichem Knowhow in den weiteren Osten kam.

Mit der Ausrichtung seiner Aktionen auf den nun offen stehenden Osten verband Carl aber auch einen politischen Auftrag, setzte ein – sicherlich sowohl rückblickend

---

2 Ein der deutsch-tschechischen Nachbarschaftshilfe gewidmeter Verein hatte sich zum Ziel gesetzt, die Arbeitslosigkeit auf deutscher Seite im Grenzgebiet zu verringern und dem erwarteten Anstieg der Arbeitslosigkeit auf tschechischer Seite vorzubeugen. Es wurde u.a. eine Talfahrt eingeschlagen, bei der Deutsche und Tschechen Dienstleistungen anboten.


Carls interkulturellen Aktionen, wie er sie im Interview darstellte, ließen sich nicht zuletzt tatsächlich auch als Wunschprojektion lesen, mit der er im nachhinein - stellvertretend an den Rumänen - die Verhaltensmuster in der deutsch-deutschen Begegnung „korrigierte“ und die stereotypen gesellschaftlichen Positionierungen - Wessis oben und Ossis unten - zugunsten des alten Gleichheitsideals aufhob, das er somit im noch „unschuldigen“ fernen Osten in die auch dort bald hereinbrechenden neuen Zeiten hinüberzureifen half.

*Heimat als glokaler Aktionsraum*

Im traditionell föderalen Deutschland mag es nicht so sehr verwundern, dass auch viele der anderen west- und ostdeutschen Befragten als erstes und für sie wohl am leichtesten greifbares Bezugsystem die Region nannten und die Nation dagegen, zumal sie hierzulande eine vergleichsweise erfahrungserlebte „imagined community“ bildet und in Folge des Nationalsozialismus als Kulturnation zunächst ausgemiert hatte, mit schwächeren Konturen und geringerem identifikatorischen Gewicht belegt. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen demoskopische Forschungen. „Rund 20 Prozent der Bundesbürger wählten unmittelbar nach der Wende in einer Allensbacher Befragung des Jahres 1991 unter den verschiedenen Möglichkeiten, sich selber einzuordnen, weder „deutsch“ noch „ost-“ oder „westdeutsch“, sondern eine landsmannschaftliche Bezeichnung wie Thüringer, Westfale oder Berliner.“

Auffällig war in unseren qualitativen Befragungen, wie ausgesprochen positiv, ästhetisch und harmonisch das Regionenbild war, das einer in mehrfacher Hinsicht


Die traditionellen Bilder des Regionalen, die bei der Suche nach einem Halt bietenden lokalen Erfahrungsraum aktiviert werden können, erhalten sicherlich auch für den mobilen Menschen der Zweitener Moderne, der sich gleichzeitig in vielen mentalen und sozialen Räumen bewegt, besonders Gewicht. Die Region ist nämlich, das führte der Fall Carls einmal mehr vor, nicht nur für Touristen gebäute „Kulisse“, sondern eben auch, so Kaspar Maase, als der von den Einheimischen aktiv gestaltete Nahraum tatsächlich „Heimat“. Und diese Heimat ist ein lokales Kommunikationssfeld, ein Arbeits- und Erlebnisraum, der Aufmerksamkeiten der Akteure bindet und identifikativ und orientierend wirkt.

Gleichwohl ist es ein offener Raum mit vielfältigen glokalen Bezügen, der entsprechend vor einem transregionalen und transnationalen Horizont betrachtet